

DAMARIS NÜBLING

## Entwicklungen im Flexionsklassen- und Ablautsystem des Alemannischen

*Auffallend idiotisch in der schweizerischen Volks- und Conversations-Sprache ist es, daß sie durchaus keine jüngstvergangene Zeit des Indikativs [= Präteritum] kennt.* (STALDER 1812: 46)

### 1. Reduktionen des Ablautsystems in der Germania

Der Präteritumschwund dürfte eine der markantesten morphologischen Entwicklungen des Alemannischen (bzw. Oberdeutschen) bilden. Sein Verlauf in schweizerdeutschen Dialekten ist mit der Arbeit von JÖRG (1976) dokumentiert und ungefähr ins 16. Jahrhundert zu datieren. Konsequenz der Aufgabe dieses synthetischen Verfahrens war die Verlegung der Vergangenheitskategorie in die Syntax. Dies hat zu einer starken typologischen Drift des Alemannischen in Richtung eines analytischen und zusätzlich klammernden Sprachtyps geführt: Das Perfekt ist zweigliedrig (finites Auxiliar + infinites Vollverb), das Plusquamperfekt sogar dreigliedrig (sogenanntes doppeltes Perfekt). Finites und infinites Verb können durch ganze Satzglieder, Adverbien etc. voneinander getrennt sein, sind also unter Umständen weit voneinander entfernt, was das Ausdrucksverfahren nicht gerade vereinfacht. Der Präteritumschwund kontrastiert in eigentümlicher Weise mit dem Erhalt, ja sogar dem sekundären Ausbau synthetischer Konjunktivformen (sowohl Konjunktiv I als auch II), die weiteres morphologisches Charakteristikum des Alemannischen sind, doch nicht Thema dieses Beitrags (hierzu s. NÜBLING 1997).

Setzt man das Alemannische in Bezug zum restlichen germanischen Sprachgebiet, sticht die Radikalität seines Umbaus deutlicher hervor: Der Südrand dieser Sprachfamilie hat in einzigartiger Weise die Komplexität des Ablautsystems verringert. Begibt man sich an den Nordrand, so findet man die altgermanischen Verhältnisse fast unverändert konserviert vor: Das Isländische (und das Färöische) hat die sieben Ablautreihen komplett erhalten (daneben sogar eine kleine Restgruppe reduplizierender Verben), diese noch in weitere Unterklassen aufgespalten, und es hat alle vier Ablautstufen erhalten (z.B. isl. *gefa* – *gaf* – *gáfum* – *gefið*).<sup>1</sup> Hier besteht das Maximalsystem. In allen anderen Sprachen haben sich drei Ablautstu-

<sup>1</sup> Einen Eindruck dieser Vielfalt vermittelt JÖRG 1989.

fen erhalten, wobei es immer das Präteritum war, das eine der beiden Ablautstufen geopfert hat. Eine kleine Ausnahme bildet das Niederländische, das in der 4. und 5. Ablautreihe alle vier Ablautstufen bewahrt hat (*geven* – *gaf* – *gaven* – *gegeven* [‘ge:və(n) – χaf – ‘χa:və(n) – χə‘χe:və(n)]).<sup>2</sup> Die drei festlandskandinavischen Sprachen Dänisch, Schwedisch und Norwegisch haben das Dreistufensystem ausgebaut, wobei sie, im Gegensatz zum Isländischen, mehrere größere Alternanzgruppen ausgebildet haben (was die alte Ablautreiheneinteilung weitgehend obsolet macht). Auf diese Weise haben sie die morphologische Komplexität des Altnordischen etwas gebündelt. Im Gegensatz zum Neuhochdeutschen und auch zum Englischen gibt es im Festlandskandinavischen insgesamt nicht so viele Verben mit singulärem Vokalwechsel, d.h. die Verben sind in größere Verbände integriert. Ganz anders das Deutsche, das über rund 50 unterschiedliche Vokalalternanzen verfügt<sup>3</sup>, von denen aber etwa die Hälfte nur einfach besetzt ist. Die größte Gruppe, die ehemalige 1. Ablautreihe, enthält noch 20 Mitglieder. So nimmt es nicht wunder, dass sehr viele starke Verben, besonders die weniger frequenten, schwach werden, und dies bereits seit frühneuhochdeutscher Zeit, also jener Zeit, als besonders viele Aufspaltungen der Ablautreihen stattfanden. Gemäß AUGST (1975) verschwindet auf dem Weg vom Mittelzum Neuhochdeutschen etwa die Hälfte aller starken Verben (von 339 auf 169), sei es, dass sie untergehen, sei es, dass sie in die schwache Flexion übergehen. Derzeit sind es ca. 20 weitere Verben, die Schwächungstendenzen aufweisen (*backen* – *buk/backte* – *gebacken*). Genau dies ist im Festlandskandinavischen nicht eingetreten, möglicherweise weil es dort nicht zu solch starken Singularisierungen der Vokalalternanzen kam. Einen anderen Weg hat das Luxemburgische beschritten, das ähnlich wie das Alemannische starken Präteritumschwund aufweist, aber noch ca. 20 starke Präterita erhalten hat. Alle diese Präterita haben ein und denselben Ablautvokal angenommen, nämlich *-ou-*: *gouf* ‘gab’, *blouf* ‘blieb’, *houf* ‘hielt’, *koum* ‘kam’ etc. (s. hierzu WERNER 1990). Diese Präterita gehören zu den häufigsten Verben (darunter Hilfs- und Modalverben), d.h. das Luxemburgische leistet sich ein ökonomisches Mischsystem: Bei Verben hoher Gebrauchsfrequenz nutzt es die kurzen synthetischen Formen, bei Verben geringerer Frequenz die längeren Perfektperiphrasen. Macht man einen Abstecher in den äußersten Südrand der Germania,

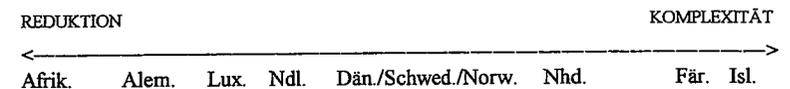
<sup>2</sup> Zum niederländischen Ablautsystem in Synchronie und Diachronie siehe HEMPEN 1988.

<sup>3</sup> Diese Zahl variiert leicht, je nachdem, ob man nur reinen Vokalwechsel (z.B. *kommen* – *kam* – *gekommen* [ɔ – a – ɔ] oder auch Vokal- + Konsonantenwechsel (z.B. *stehen* – *stand* – *gestanden*) zählt (hierzu s. AUGST 1975, KERN/ZUTT 1977, HEMPEN 1988). Die Duden-Grammatik ordnet die sogenannten unregelmäßigen Verben nicht mehr nach (ehemaligen) Klassen, sondern listet sie, jeweils mit ihren drei Stammformen, alphabetisch auf.

werden die Schweizer Verhältnisse bei weitem übertroffen, und dies vom (niederländisch basierten) Afrikaans: Dieses hat sämtliche Unterschiede zwischen starken und schwachen Verben beseitigt. Im Zuge seiner radikalen Deflexion wurden alle Flexionsklassen abgeschafft, außerdem auch die Kategorie des Präteritums. Ähnlich wie im Alemannischen ist das Präsens die einzige synthetische Form. Das Prinzip ist denkbar einfach: Der blanke, unflektierte Verbstamm bildet das Präsens – *ek loop* ‘ich laufe’, im Perfekt wird es mit *ge-* [χə]- präfigiert und mit dem Einheitsauxiliar *het* kombiniert: *ek het geloop* ‘ich bin gelaufen’.

Was Komplexität und Reduktion des ehemaligen Ablautsystems betrifft, ergibt sich ungefähr die folgende Skala:

Figur 1: Reduktion und Komplexität des Tempusablautsystems in germanischen Sprachen



## 2. Das heutige alemannische Ablautsystem (im Vergleich zum Neuhochdeutschen)

Das Alemannische hat das alte vierstufige System konsequent auf ein zweistufiges halbiert, d.h. es hat sich, wenn man sich das klassische Ablautsystem vor Augen hält, auf die horizontale Reduktion verlegt. Andere Sprachen haben dagegen eher auf der vertikalen Achse vereinfacht, also Vokalalternanzen abgeschafft.

Stellt man das mittelhochdeutsche neben das neuhochdeutsche und das alemannische System, ergibt sich folgendes Bild (Figur 2):

Figur 2: Ablautstufenreduktion im Neuhochdeutschen und Alemannischen

AL-Stufe	Kategorien (im Mhd.)	Mhd.	Nhd.	Alem.
1	Inf., Präs., Konj.I	+	+	+
2	1./3. Sg.Prät.	+	+	-
3	2. Sg./1.-3. Pl.Prät., Konj.II	+		
4	Perfekt	+	+	+

Die Vereinfachungen des Alemannischen sind noch drastischer, als dies

Figur 2 vermuten lässt. Da der Präteritalvokal immer vom Präsensvokal unterschieden war (und im Nhd. noch ist), nicht aber unbedingt der Perfektvokal, gibt es heute sehr viele alemannische starke Verben, die überhaupt keinen Vokalwechsel mehr enthalten. Immerhin bildet Vokalwechsel das wichtigste Merkmal der starken Flexion. Schematisiert wird dies in Figur 3:

Figur 3: (Vokalalternanz-)Strukturtypen im Neuhochdeutschen und Alemannischen

Sprache	Strukturtyp			mhd. AL-Reihe
Nhd.	A z.B. <i>schreiben</i>	B <i>schrieb</i>	B <i>geschrieben</i>	I, II
	A <i>singen</i>	B <i>sang</i>	C <i>gesungen</i>	III, IV
	A <i>lesen</i>	B <i>las</i>	A <i>gelesen</i>	V-VII
Alem.	A <i>schrybe</i> <i>singe</i>	—	B <i>gschrybe</i> <i>gsunge</i>	I-IV (ca. 2/3)
	A <i>lāse</i>	—	A <i>glāse</i>	V-VII (ca. 1/3)
→ kein temporaler Vokalwechsel!				

Damit minimiert sich bei der alemannischen Klasse A-A der Abstand zu den schwachen Verben, die sich durch uniforme Wurzeln auszeichnen. Der wichtigste Unterschied zwischen starker und schwacher Flexion (Tempusablaut) ist damit beseitigt und die Unterscheidung in die bloßen Endungen verlegt worden: Bezogen auf das Zürichdeutsche endet das Partizip Perfekt starker Verben auf *-e* (bzw. auf *-∅* bei den Kurzverben), dasjenige schwacher Verben auf *-t* oder *-et*. Diese beiden Endungen haben nicht die phonologisch gesteuerte Distribution des Neuhochdeutschen (*gelernt* vs. *gearbeitet*), sondern sie sind Reflexe der alten schwachen Klassen: *-t* gilt für einstige *jan*-Verben (*geschelt* 'geschält'), *-et* für die *ēn*- und *ōn*-Verben (*gchlopfet* 'geklopft'), d.h. im Alemannischen besteht hier synchron unvorhersagbare Allomorphik. Für einige starke Verben gilt im Präsens (ehemalige Ablautreihen III-V) die Hebung von  $\bar{a} > i$ , also z.B. *lāse* > *ich līs(e)*, *de līsisch*, *er līst* vs. Pl.: *lāse(d)*. Doch hat sich insgesamt

der Abstand zwischen den starken und den schwachen Verben verringert. Dafür spricht auch die Bildung des Konjunktivs II: Dieser überschreitet wie in sonst keiner germanischen Sprache die Grenzen zwischen starker und schwacher Flexion, und zwar in beide Richtungen oft mit interessanten „halbstarken“ Mischtypen. Einerseits bilden manche schwache Verben starke Konjunktive, z.B. *mache* > *miech*, *sa(a)ge/sā(ā)ge* > *sieg*. Andererseits bilden einige starke Verben schwache, dentalsuffixhaltige Konjunktive, z.B. *singe* > *singti*. Schließlich kommt es zu äußerst merkwürdigen Konjunktivmischungen, wofür MARTI (1985) bei *gā* 'geben' ein Beispiel anführt. Hierzu siehe die in Figur 4 aufgeführten (berndeutschen) Varianten, deren Stilwert und Geläufigkeit sich im Einzelnen unterscheidet:

Figur 4: Mischkonjunktive bei  $\bar{g}\bar{a}$  in alemannischen Dialekten (z.B. Bern): 3. Sg. 'gäbe'

		stark	„halbstark“	
		Endung	-∅	-t
Vokalwechsel	+	<i>gub</i> <i>gieb</i>	<i>gubt</i> <i>giebt</i>	<i>gubti</i> <i>giebti</i>
	-		schwache Verben	

Da die präteritale Basis dieser Formen nicht mehr existiert, entstehen bei der Konjunktivbildung große Unsicherheiten bezüglich des Wurzelvokals, aber auch der Endung, d.h. das schwache Dentalsuffix verbindet sich durchaus auch mit starken (vokalwechselnden) Wurzeln. Das heißt, bei der Konjunktivbildung ist die Stark/Schwach-Grenze extrem durchlässig geworden, und dies zu beiden Seiten hin: Starke Verben werden mit schwachen und schwache Verben mit starken Mitteln gebildet, doch sind diese Grenzüberschreitungen nicht regellos (zu alledem s. NÜBLING 1997).

### 3. Morphologische Konsequenzen des Präteritumschwunds: Flexionsklassenwechsel

In der Zürichdeutsch-Grammatik von WEBER (1987) befindet sich eine Liste der starken Verben (ebenso in SUTER (1992) für das Baseldeutsche und in MARTI (1985) für das Berndeutsche). Diese bildet die Grundlage der folgenden Auswertungen.<sup>4</sup> Demnach kommen dem Strukturtyp A-B 107 Verben zu, dem Typ A-A mit 51 dagegen etwa die Hälfte. Das heißt, etwa 1/3 aller starken Verben enthält keinen temporalen Vokalwechsel gegenüber 2/3, die über einen solchen verfügen (s. Figur 3).<sup>5</sup>

Angesichts dieser Befunde ergeben sich drei Überlegungen:

1. Durch das Einfallstor der 51 starken Verben ohne Vokalwechsel (Typ *lāse* – *glāse*) könnten viele starke Verben in die noch regelmäßiger schwache Flexion abwandern und eventuell umgekehrt auch schwache in die starke. Schließlich ist die Schwelle extrem niedrig geworden.

2. Der indifferente Typ A-A wird langsam in die schwache Flexion überführt, also abgebaut.

3. Es entsteht der umgekehrte Fall: Gerade weil das Ablautprinzip seine Probleme, nämlich die Memorierung vieler, zudem arbiträrer Vokalalternanzen, bei Typ A-A nicht mehr enthält, erhält es sich umso eher, eben weil ein Bedarf nach mehr Regularität nicht mehr besteht. Dabei bleibt die Grenze zu den schwachen Verben undurchlässig.

Den Auswertungen zufolge scheint Fall 1 zuzutreffen, doch mit folgender Einschränkung: Beide Klassen bleiben erhalten. Einige schwache Verben sind tatsächlich in die uniforme starke Klasse übergewechselt, doch nicht umgekehrt so viele starke Verben in die schwache. Es handelt sich also tendenziell um einen einseitigen Flexionsklassenwechsel. Hier einige Beispiele:<sup>6</sup>

<i>hūra(ō)te</i>	–	<i>ghūra(ō)te</i>	‘heiraten	–	geheiratet’
<i>lūte</i>	–	<i>glūte</i>	‘läuten	–	geläutet’
<i>chnätte</i>	–	<i>gchnätte</i>	‘kneten	–	geknetet’

<sup>4</sup> Auch wichtige Ergänzungen, Korrekturen und Aktualisierungen der WEBERSchen Daten, für deren Übermittlung ich Herrn Christoph LANDOLT und Herrn Peter DALCHER sehr dankbar bin, haben Eingang in die folgenden Feststellungen gefunden.

<sup>5</sup> Verben mit Vokal- und Konsonantenwechsel blieben bei der Zählung unberücksichtigt.

<sup>6</sup> Herrn LÖTSCHER verdanke ich den Hinweis, dass es diesen Übergang dialektal auch bei ‘lachen’ gibt: *lache* – *glache*. Herrn LANDOLT verdanke ich die Ergänzung durch *höische* ‘heischen’ – *ghöische* (neben *ghöischt*), Herrn DALCHER die durch *wöische* ‘wünschen’ *gwöische* (neben *gwöischt*) und *wache* – *gwache*. Für die meisten der in diesem Beitrag folgenden Formen gilt eine gewisse partizipiale Labilität, d.h. oft existiert dazu parallel oder regional auch eine schwache Bildung. Auch wenn Geläufigkeit, Verbreitung und Alter all dieser Formen im Einzelnen divergieren, so werden doch die morphologischen Bewegungen und Übergänge deutlich, auf die es hier ankommt.

<i>schade</i>	–	<i>gschade</i>	‘schaden	–	geschadet’
<i>schmalze</i>	–	<i>gschmalze</i>	‘mit Fett übergießen’		
<i>boue</i>	–	<i>poue</i>	‘bauen	–	gebaut’
<i>hā</i>	–	<i>ghā</i>	‘haben	–	gehabt’

Gerade das letzte Beispiel, das Kurzverb *hā*, das WEBER übrigens nicht aufführt, ist besonders wichtig, weil es das zweithäufigste Verb bildet und sowohl als Vollverb wie als Perfekt-Auxiliar größte Bedeutung erlangt. Dagegen konnte kein aktuellerer Beleg für den umgekehrten Weg von stark zu schwach gefunden werden. Das heißt, die starke Gruppe vom Strukturtyp A-A hat leichte Produktivität erlangt, wird also größer. Dies steht in krassem Gegensatz zum Neuhochdeutschen, wo es praktisch nur den einen Weg von stark zu schwach gibt.<sup>7</sup>

Aufschlussreich ist, dass diese Einbahnrichtung auch für die größere Gruppe der starken A-B-Verben gilt: Hier haben sich zum einen einige alte starke Verben gehalten, die im Neuhochdeutschen längst schwach sind, so z.B.:

<i>hinke</i>	–	<i>ghunke</i>	‘hinken	–	gehinkt’
<i>bringe</i>	–	<i>prunge</i> <sup>8</sup>	‘bringen	–	gebracht’
<i>belle</i>	–	<i>pule</i>	‘bellen	–	gebellt’
<i>gryne</i>	–	<i>grine</i> <sup>9</sup>	‘greinen	–	gegrent’
<i>ryse</i>	–	<i>grise</i>	‘fallen	–	gefallen’
<i>chlūbe</i>	–	<i>gchlobe</i>	‘klauben	–	geklaut’

Zum anderen sind viele schwache Verben zu diesem starken A-B-Typ übergegangen, z.B.

<i>pfyffe</i>	–	<i>pfiffe</i>	‘pfeifen	–	gepfiffen’ (früher Übergang)
<i>glyche</i>	–	<i>gliche</i>	‘gleichen	–	geglichen’ (früher Übergang)
<i>wyse</i>	–	<i>gwise</i>	‘weisen	–	gewiesen’ (früher Übergang)
<i>spyse</i>	–	<i>gspise</i> <sup>10</sup>	‘speisen	–	gespeist’
<i>byge</i>	–	<i>pige</i>	‘stapeln	–	gestapelt’
<i>schūche</i>	–	<i>gschoche</i>	‘scheuchen	–	gescheucht’
<i>tūsche</i>	–	<i>tosche</i>	‘täuschen	–	getäuscht’
<i>überzūge</i>	–	<i>überzoge</i>	‘überzeugen	–	überzeugt’
<i>rōie</i>	–	<i>groue</i>	‘reuen	–	gereut’
<i>winke</i>	–	<i>gwunke</i>	‘winken	–	gewinkt’

<sup>7</sup> In mhd. Zeit gibt es in der 1. Ablautreihe einige Neuzugänge, z.B. *preisen*, *gleichen*, *pfeifen*. Dass es heute solche Schwankungen zwischen starker und schwacher Flexion zwar gibt, wenngleich diatopisch oder diastratisch markiert (wie z.B. bei *fragen*, *kaufen*, *fassen*), dürfte auch dem hohen Standardisierungs- und Verschriftlichungsgrad (und deren vergleichsweise hohem Alter) zuzuschreiben sein.

<sup>8</sup> Im Althochdeutschen kommen starke neben schwachen Partizipien vor. Inwieweit bei alem. *prunge* Kontinuität seit ahd. Zeit besteht, kann hier nicht geklärt werden.

<sup>9</sup> Sowohl *gryne* als auch *ryse* sollen heute veraltet sein.

<sup>10</sup> Dies oft in technischem Zusammenhang: mit *Ström* *gspise*.

<i>schimpfe</i>	–	<i>gschumpfe</i>	‘schimpfen	–	geschimpft’
<i>stimme</i>	–	<i>gstumme</i>	‘stimmen	–	gestimmt’

Schließlich kommt es auch innerhalb der Gruppe A-B zu internen Übergängen, z.B. *schyne* – *gschune* ‘scheinen – geschienen’, *schreie* – *gschroue* ‘schreien – geschrien’, *lauffe* – *gloff* ‘laufen – gelaufen’ etc. Wie bereits deutlich wurde, sind auch die Vokalalternanzen der Gruppe A-B ziemlich überschaubar, d.h. hier haben sich drei größere Gruppen herausgebildet mit folgenden drei Partizip-Perfekt-Vokalen: *-i-* (Prototyp: *schrybe* – *gschrybe*), *-o-* (Prototyp *flüge* – *gfloge*) und *-u-* (Prototyp *singe* – *gsunge*). Von den 107 Verben vom Typ A-B entfallen 42 auf das *o*-Partizip, 34 auf das *u-* und 25 auf das *i*-Partizip, d.h. es handelt sich um drei umfangreichere Partizipialtypen. Dieses beträchtliche Maß an morphologischer Ordnung dürfte erklären, dass hiervon einige schwache Verben angezogen wurden. Dabei lässt sich noch heute eine Regel erkennen, die schon in frühester germanischer Zeit bestand, als die meisten starken Verben aufgrund ihrer spezifischen Wurzelstruktur einer bestimmten Ablautreihe zuzuordnen waren. So etwa konnten Verben mit Nasal oder Liquid + Konsonant nur der 3. Ablautreihe angehören, z.B. mhd. *trinken* – *trank* – *trunken* – *getrunken*. Noch heute zieht deren alemannische Folgeklasse schwache Verben an, die meist dieser Wurzelstruktur entsprechen, nämlich *i* + N (+ C) in der 1. Ablautstufe: *stimme* – *gstumme*, *schimpfe* – *gschumpfe*, *winke* – *gwunke*. So erklärt sich auch der oben erwähnte interne Übergang von ‘scheinen’ von der 1. in die 3. Klasse: alem. *schyne* – *gschune* (statt *gschine*).<sup>11</sup> Auch kommt es zu folgenden sekundär-starken Liquid + Konsonant-Bildungen: *mälde* – *gmulde/gmolde*, laut WEBER auch *filze* – *gfulze* ‘gefiltzt’, und vermutlich gibt es noch viel mehr solcher Gelegenheitsbildungen, die die Fachliteratur nicht verzeichnet. Das heißt, im Alemannischen befindet sich Innovativismus (in Gestalt des grundlegenden Um- und Abbaus des Ablautprinzips) in unmittelbarer Nachbarschaft zu Konservativismus (der teilweise noch bestehenden Korrelation von Wurzelstruktur und Ablautreihe).

Zu der größeren Ordnung und Transparenz des alemannischen Ablautsystems trägt auch bei, dass es – synchron gesehen – einen Zwitter zwischen stark und schwach, nämlich die sogenannten rückumlautenden Verben, abgebaut, d.h. in die schwache Flexion überführt hat. Wo im Neuhochdeutschen noch die Sechsergruppe vom Typ *brennen* – *brannte* – *gebrannt* besteht (Vokalwechsel + Dentialsuffix), hat das Alemannische rigoros vereinfacht:

11 Nach Auskunft von Herrn LANDOLT betrifft dies im Luzernerdeutschen auch *blybe* – *blube* ‘bleiben – geliebt’.

<i>bränne</i>	–	<i>prännt</i>	‘brennen	–	gebrannt’
<i>känne</i>	–	<i>kännt</i>	‘kennen	–	gekannt’ etc.

Damit ist festzuhalten: Trotz oder möglicherweise gerade wegen der starken Reduktion des Ablautsystems besitzt das Alemannische eine äußerst stabile starke Flexion, die im Gegensatz zum Neuhochdeutschen sogar an Mitgliedern gewinnt, und dies auch in jüngster Zeit im gegenwärtigen Schweizerdeutschen (z.B. *stimme* – *gstumme*). Dabei hat es einen großen Vorteil der starken Flexion, der als das gewichtigste Argument für die Erhaltung der starken Verben gilt, aufgegeben, nämlich das kurze, komprimierte, markante Präteritum.<sup>12</sup> Infinitiv und Partizip Perfekt sind dagegen nicht kürzer, teilweise sogar länger als bei den schwachen Verben, nämlich immer zweisilbig, abgesehen von Kurzverben wie *ggā* ‘gegeben’ oder *gnō* ‘genommen’. Obwohl also der Vorteil der präteritalen Ausdruckskürze hinfällig ist, hält das Alemannische an seinen Flexionsklassen fest, deren Existenz die morphologische Theoriebildung bis heute herausfordert: Hier wird reine Allomorphik ohne erkennbaren Nutzen kultiviert.

#### 4. Syntaktische Konsequenzen des Präteritumschwunds: Periphrastisches Perfekt

Stellt man neuhochdeutsche Präterita neben entsprechende Perfektperiphrasen, so tut sich ein beachtliches quantitatives Gefälle auf (in Klammern die Silbenzahl):

<i>sprach</i> (1)	neben	<i>hat gesprochen</i> (4)/ <i>habe gesprochen</i> (5)
<i>ging</i> (1)	neben	<i>ist gegangen</i> (4)/ <i>bin gegangen</i> (4)

Einsilbigen synthetischen Formen stehen vier- bis fünfsilbige analytische gegenüber, zumindest in der Standardsprache. Diese hohen materiellen Kosten sind im alemannischen Perfekt jedoch minimiert, denn hier sind Reduktionen wie in sonst kaum einer germanischen Sprache (die vom Präfix *ge-* Gebrauch macht) eingetreten. Wo das Neuhochdeutsche dreisilbige Partizipien hat, liegen im Alemannischen häufig nur einsilbige vor, gerade bei den ständig gebrauchten, hochfrequenten Verben, die oft als sogenannte Kurzverben realisiert werden: *ghā* – *gehabt*, *gsy* – *gewesen*, *gnō* – *genommen*, *ggā* – *gegeben*, *gsait* – *gesagt*, *chō* – *gekommen* etc.<sup>13</sup> Dies ist

12 Aus Natürlichkeitstheoretischer Sicht könnte argumentiert werden, dass das semantisch markierte Präteritum gegenüber dem weniger markierten Präsens zu kurz war (*ich singe* vs. *sang*). Damit lägen quantitativ kontraikonische Verhältnisse vor, wobei zumindest von modulatorischer Symbolisierung (Ablaut) Gebrauch gemacht wird.

13 Zu den Kurzverben siehe NÜBLING 1995a und b.

kein Zufall, sondern Prinzip. Zum einen hat das Alemannische hier teils lautgesetzliche, teils auch nichtlautgesetzliche Reduktionen und Kontraktionen vollzogen, zum anderen erfährt das vortonige Flexionspräfix *ge-* Reduktion zu unsilbischem *g-*. Dieses assimiliert stark an das Folgeelement, im Extremfall sogar (progressiv) total, wenn dieses ein Plosiv ist (sogenannte Kontaktfortisierung): *pache* 'gebacken', *trait* 'getragen', *tā* 'getan', *ggā* 'gegeben', *bbunde/punde* 'gebunden'). Vor stimmlosem Sonoranten assimiliert es partiell (regressiv), indem es als Segment erhalten bleibt, doch desonorisiert (*ghā*, *gsȳ/ksȳ*). Meist werden dabei auch beträchtliche phonotaktische Komplikationen in Kauf genommen: *gnō* 'genommen', *gschlō* 'geschlagen', *gschribe* 'geschrieben', *gsprunge* 'gesprungen' usw. Vor einen Vokal tritt es direkt ohne Glottisverschluss an (*gachtet* 'geachtet'). Das in formaler Hinsicht vergleichbare Derivationspräfix *be-* erfährt zwar auch starke, doch nicht solch extreme (totale) Assimilationen. Damit sorgt das partizipiale Präfix allenfalls für erschwerte Phonotaktik, doch nie für eine zusätzliche Silbe.<sup>14</sup>

Auch die finiten Perfektauxiliare halten den materiellen Mehraufwand der Perfektperiphrase äußerst gering, indem sich hier im gesamten Paradigma sowohl bei *sȳ* als auch bei *hā* einsilbige und dazu phonotaktisch einfache, teilweise irregulär reduzierte Minimalformen entwickelt haben (s. Figur 5):

Figur 5: Einsilbigkeit und CV(C)-Strukturen der finiten Perfektauxiliare

Infinitiv	<i>hā</i>	<i>sȳ</i>
Präsens Sg.	<i>hā</i>	<i>bī</i>
	<i>hesch</i>	<i>bisch</i>
Präsens Pl.	<i>hesch</i>	<i>isch</i>
	<i>hān(d)</i>	<i>sin(d)</i>
Part.Perf.	<i>ghā</i>	<i>gsȳ</i>

Dem stehen oft zweisilbige Entsprechungen im Neuhochdeutschen gegenüber:

*ich habe gegeben* – *i hā ggā*;  
*wir haben gesehen* – *mir hān gsē*;  
*wir sind gekommen* – *mir sin chō*

<sup>14</sup> Dieses hier nur skizzierte unterschiedliche Verhalten von *ge-* und *be-* verdient eine genauere Untersuchung. Es scheint offensichtlich, dass zur Erzielung kurzer Partizipialformen die Assimilationsbereitschaft bei *ge-* deutlich erhöht ist, d.h. Phonologie und Phonotaktik treten in den Dienst morphologischer Erleichterungen.

Gerade bei den elementaren Verben, die zumeist als einsilbige Kurzverben realisiert werden, hat diese Ausdrucksökonomie System. Die Minimalperiphrasen lassen sich durchaus mit den neuhochdeutschen Präterita messen: *wir kamen* – *mir sin chō*, *wir nahmen* – *mir hān gnō*.

Als eine weitere, syntaktisch-sprachtypologische Konsequenz kann in diesem Rahmen nur darauf hingewiesen werden, dass das Klammerverfahren durch das periphrastische Perfekt eine zusätzliche Stärkung erfährt. Das Mittelfeld ist nicht nur durch Adverbien, Negationspartikeln und Proformen besetzbar, sondern auch durch längere nominale Elemente. Damit ist es deutlich strapazierfähiger als in den meisten germanischen Sprachen, wenn man vom Neuhochdeutschen absieht. Zu den Vor- und Nachteilen des klammernden Verfahrens, das auch in anderen Bereichen des Neuhochdeutschen und Alemannischen ausgebaut wird, sei auf RONNEBERGER-SIBOLD (1991) verwiesen.

## 5. Zusammenfassung und Ergebnisse

Durch den Präteritumschwund erfährt das alemannische Ablautprinzip deutliche Einbrüche, indem nur noch zwei Ablautstufen übrigbleiben. Dieser Restbestand ist jedoch äußerst stabil. Dabei verfügt etwa 1/3 der starken Verben über keinen Vokalwechsel mehr, womit diese Verben strukturell den schwachen Verben sehr ähnlich geworden sind. Als Folge sind einige schwache Verben in diese starke Klasse übergetreten, doch nicht umgekehrt, d.h. in deutlichem Kontrast zum Neuhochdeutschen hat sich bei den starken Verben des Alemannischen eine Art Produktivität eingestellt. Dies bestätigen auch die restlichen 2/3 der starken Verben mit dem Ablautmuster A-B, die sich mehr oder weniger auf drei konkrete Gruppen verteilen. Statt einer weiteren Annäherung zwischen starker und schwacher Flexion ist eher eine klare Trennung dieser Klassen zu erkennen. Diese manifestiert sich auch in der Beseitigung der – in synchroner Hinsicht – Mischklasse der Rückumlautverben. Es sind also keine weiteren Deflexionstendenzen erkennbar, die, wie im Afrikaans, zu einer Auflösung sämtlicher Flexionsklassen führen könnten. Ein solch tiefgreifender Wandel ist nur unter der Bedingung langen, intensiven Sprachkontakts möglich, wie er im Afrikaans bestanden hat, ähnlich auch im (flexionsarmen) Englischen und Festlandskandinavischen (hier Abbau der Person/Numerusflexion).

Die Ersetzung des Präteritums durch die Perfektperiphrase führt nicht annäherungsweise zu dem materiellen Mehraufwand, wie er im Neuhochdeutschen (und anderen Sprachen) besteht. Durch massive Kürzungen und

Assimilationen des Präfixes *ge-* an den Folgelaut und durch – oft irreguläre – Kontraktionen bei Hilfs- und Vollverben sind im Alemannischen tendenziell einsilbige partizipiale und auxiliäre Minimalformen entstanden, die den früheren Präterita in ausdrucksökonomischer Hinsicht in nicht mehr viel nachstehen.

### Literatur

- AUGST, Gerhard: Wie stark sind die starken Verben? Überlegungen zur Subklassifikation der neuhochdeutschen Verben. In: ders. (Hg.): Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen 1975, S. 231-281.
- BRAUNE, Wilhelm/EGGERS, Hans: Althochdeutsche Grammatik. 14. Auflage. Tübingen 1987.
- Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Duden Bd. 4. 5. Auflage. Mannheim 1995.
- EBERT, Robert Peter et al.: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993.
- GERSBACH, Bernhard: Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache. *Idiomatica* Bd. 9. Tübingen 1982.
- HEMPEN, Ute: Die starken Verben im Deutschen und Niederländischen. *Diachrone Morphologie. Linguistische Arbeiten* 214. Tübingen 1988.
- HOOGE, David: Verwendungstypen der Tempusformen in deutschen Dialekten. In: W. BESCH et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. HSK* Bd. 1.1. Berlin, New York 1983, S. 1209-1220.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearb. v. Friedrich STAUB et al. Frauenfeld 1881-.
- JÖRG, Christine: Isländische Konjugationstabellen. Hamburg 1989.
- JÖRG, Ruth: Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen. *Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 52. Bern 1976.
- KÖBLER, Gerhard: Taschenwörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes. Paderborn 1994.
- LÖTSCHER, Andreas: Schweizerdeutsch. Geschichte, Gebrauch, Dialekt. Frauenfeld, Stuttgart 1985.
- MARTI, Werner: Berndeutsch-Grammatik. Bern 1985.
- NÜBLING, Damaris: Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung. In: Heinrich LÖFFLER et al. (Hgg.): *Alemannische*

*Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zur 11. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen.* Tübingen, Basel 1995, S. 165-180.

- NÜBLING, Damaris: Kurzverben in germanischen Sprachen: Unterschiedliche Wege – gleiche Ziele. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, LXII. Jahrgang, Heft 2 (1995), S. 127-154.
- NÜBLING, Damaris: Der alemannische Konjunktiv II zwischen Morphologie und Syntax. Zur Neuordnung des Konjunktivsystems nach dem Präteritumschwund. In: Arno RUOFF, Peter LÖFFELAD (Hgg.): *Syntax und Stilistik. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Idiomatica* Bd. 18. Tübingen 1997, S. 107-121.
- PAUL, Hermann: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 23. Auflage. Tübingen 1989.
- RONNEBERGER-SIBOLD, Elke: 'Typological conservatism' and framing constructions in German morphosyntax. In: Jaap VAN MARLE (Hg.): *Historical Linguistics 1991. Papers from the 10th International Conference on Historical Linguistics.* Amsterdam, Philadelphia 1991, S. 295-314.
- RUOFF, Arno: *Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Idiomatica* Bd. 8. 2. Auflage. Tübingen 1990.
- SDS III = *Sprachatlas der Deutschen Schweiz, Band III: Formengeographie.* Hg. v. Rudolf HOTZENKÖCHERLE. Bern 1975.
- SOLMS, Hans-Joachim: Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. *Untersucht an Texten des 14.-18. Jahrhunderts.* Bonn 1984.
- STALDER, Franz Joseph: *Versuch eines schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt.* Aarau 1812.
- SUTER, Rudolf: *Baseldeutsch-Grammatik*. 3. Auflage. Basel 1992.
- WEBER, Albert: *Zürichdeutsches Wörterbuch.* Zürich 1983.
- WEBER, Albert: *Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart.* Zürich 1987.
- WERNER, Otmar: Natürlichkeit und Nutzen morphologischer Irregularität. In: Norbert BORETZKY et al. (Hgg.): *Spielarten der Natürlichkeit – Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über „Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie“ vom 6.10.-8.10. 1988 an der Universität Essen.* Bochum 1987, S. 289-316.
- WERNER, Otmar: Die starken Verben im Luxemburgischen: Ideale Analogie oder vergeblicher Rettungsversuch? In: *German Life and Letters* 43 (1990), S. 182-190.